

eine Bitte an Gott um Vergebung, wobei es noch offen wäre, ob diese Bitte erhört wird oder nicht; es geschieht vielmehr diese Vergebung selbst, und die Reue ist nach Thomas von Aquin selbst schon die Wirkung dieses vergebenden Gnadenwillens Gottes. Wo solche Reue gegeben ist, ist Vergebung gewiß, ob sie nun unter einem sakramentalen Geschehen geschieht oder nicht. Denn ist die Reue nicht gegeben, geschieht auch im Sakrament keine Vergebung; ist sie gegeben, ist die Vergebung auch ohne Sakrament gewiß.<sup>17</sup>

---

<sup>17</sup> K. Rahner, *Bußandacht und Einzelbeichte. Anmerkungen zum römischen Erlaß über das Bußsakrament*, in: *SidZ* 190 (1972) 369.

## IM SPIEGEL DER ZEIT

### Von der Gefährdetheit christlichen Betens für andere

Beten als Grundakt des gläubigen Menschen kann interesseloses Rühmen Gottes, rück- und umschauendes Danken und appellatives Bitten sein. Das scheinbar Widersprüchliche vermittelt sich in ihm zur Einheit: Je persönlicher und intimer der Beter sich zu Gott hinwendet, desto welthafter und gemeinschaftsbezogener darf er im Gebet sein. Er darf seine Schwestern und Brüder in sein Tun einbeziehen – auch die fremden Schwestern und Brüder anderer Traditionen und Glaubenswege. So tut es die Kirche etwa in den großen Fürbitten der Feier vom Leiden und Sterben Jesu Christi am Karfreitag. So tat es Josef Zapf in seinem als „Einübung und Weisung“ angezeigten und mit der Überschrift „Jesus Christus im Spiegel der Weltreligionen“ versehenen Gebet<sup>1</sup>. Dieser Gebetsversuch findet zu ansprechenden Formulierungen und zeigt zugleich die Gefährdetheit des christlichen Eintretens für andere. Es ist die Gefährdung, trotz guter Absicht, die „Brüder und Schwestern in den anderen Religionen“ zu verstehen, das Mißverstehen des anderen betend-fromm zu verlängern. Es ist die Gefährdung, daß das betende Eintreten bei Gott für den anderen zurückläuft auf ein Rühmen

---

<sup>1</sup> In: *GuL* 58 (1985) 307–310. Die Veröffentlichung des vorliegenden Beitrags geschieht im ausdrücklichen Einverständnis von P. J. Zapf SVD. (Die Redaktion.)

des eigenen Glaubens. Es ist die Gefährdung, das Lob Jesu Christi in der Form des stillen oder lauten Tadels der anderen darzubringen.

Der angesprochene Gebetsversuch erliegt diesen Gefährdungen nicht in einer krassen Weise. Und doch macht er auf die Gefährdetheit christlichen Betens für andere aufmerksam. Diese Einschätzung sei mit einigen Hinweisen zu seinen Aussagen über das jüdische Volk verdeutlicht. Sie setzen mit dem bedenkenswerten Satz ein: „Dein jüdisches Volk hat jahrhundertlang von dir (Jesus Christus) geschwiegen“ (308) – um dann dennoch das Reden von Jesus im jüdischen Volk der Geschichte zu erwägen. „Im Achtzehnbittegebet flehte der fromme Jude bis vor kurzer Zeit darum, daß Gott deinen Namen, Jesus, auslösche.“ (308) Das Achtzehnbittegebet ist kein Privatgebet des frommen Juden, wie der Satz nahelegen könnte, sondern das Hauptgebet der synagogalen Liturgie; am Werktag enthält es 19 (!), am Sabbat 7 Segenssprüche. Jesus kommt darin nicht vor. Die 12. Bitte lautet in ihrer traditionellen und heute gültigen Fassung vielmehr: „Den Verleumdern aber sei keine Hoffnung, und alle, die ruchlos handeln, mögen im Nu zugrunde gehen, bald mögen sie alle ausgerottet werden. Die Frechen entwurzele bald, und zerschmettere, stürze und demütige sie bald in unseren Tagen. Gelobt seist du, Herr, der die Feinde zerschmettert und die Frechen demütigt!“ Dieser Ketzerfluch hat im jüdisch-christlichen Verhältnis eine schmerzliche Rolle gespielt. In einer Version der palästinensischen Tradition des Frühjudentums lautet die Berachah (= Segensspruch): „... und die Nozrim (Nazarener) und die Minim (Häretiker) mögen im Nu zugrunde gehen, ausgelöscht werden aus dem Buch des Lebens und mit den Gerechten nicht aufgeschrieben werden.“<sup>2</sup> Die Nozrim, das heißt die Judenchristen, mußten diese jüdische – später wieder aufgegebene – Bitte um ihr Zugrundegehen als äußerst bittere Ausgrenzung aus ihrem Volk empfinden. Und innerjüdisch hat es wohl auch Zweifel an der Notwendigkeit eines solchen ausgrenzenden Abwehrgebetes gegen vom Judentum Abgefallene gegeben, wie man aus der Fassung des liberalen Einheitsgebetbuches Deutschlands von 1929 erschließen darf: „Laß die Irrenden zu dir zurückfinden, laß alle Gewalttat bald von der Erde verschwinden und frevelhaften Übermut gebrochen werden in unseren Tagen. Gepriesen seist Du, Ewiger, der die Gewalt zerbricht und den Übermut demütigt.“<sup>3</sup>

Von Jesus selbst sprach das jüdische Volk in seiner Tradition der Toledoth Jeschu, die Josef Zapf dankeswerterweise als Spiegel christlicher Verfolgungsgeschichte verständlich zu machen versucht: „Die unbegreifliche Verfolgung deines Volkes durch die Christen verzerrte für jüdische Augen dein Bild. Haß erzeugte Haß. Die Frucht war eine bittere. Seit dem Mittelalter überlieferte die jüdische Darstellung deines Lebens, die Toledoth Jeschu, eine abstoßende Lebensgeschichte.“ Das Verstehen bricht freilich abrupt ab, wenn daraufhin Auschwitz als Reinigung jüdischer Augen für eine angemessenere Sicht Jesu erscheint: „Doch die Leiden deines Volkes in den Konzentrationslagern des Zwei-

<sup>2</sup> Beide Übersetzungen nach P. von der Osten-Sacken, *Katechismus und Siddur*, Berlin 1983, 214f.

<sup>3</sup> Zitiert nach C. Thoma, *Christliche Theologie des Judentums*, Aschaffenburg 1978, 228.

ten Weltkrieges reinigten das Auge vieler.“ (308) Es „bedurfte“ nicht der Konzentrationslager, damit sich das jüdische Volk vom Schatten der Toledoth-Jeschu-Tradition löste; seine Autoritäten hatten sie bereits vorher als „Mißgeburten aus den Zeiten der Legenden“ oder „elendes Machwerk“ verurteilt<sup>4</sup>. Und doch liegt hier nicht der Grund, weshalb man bei Josef Zapfs Formulierung innerlich zusammenzuckt. Läuft seine Anspielung auf Auschwitz nicht auf eine unausgesprochene, aber faktische Rühmung des christlichen Jesus-Verständnisses zurück? Ruft „Auschwitz“ aber nicht aus solcher Selbstbezogenheit heraus und hinein in die Wahrnehmung einer *communio* jüdischen Leidens mit dem Leiden Jesu bzw. des Leidens Jesu mit dem Leiden seines Volkes? Sollte der Christ nicht empfänglich sein für solche *communio* und sich vor allem *ihrer* im Gebet er-innern? Und erscheint angesichts solcher Lebens*communio* jüdischer und an Israels Gott festhaltender Opfer von Auschwitz mit dem leidenden Jesus der Gestus des stellvertretenden Weihegebets – „So laß mich alle dir (Herr) bringen als meine Schwestern und Brüder“ (308) – nicht wie ein schales Surrogat?

„Der islamische Koran und die jüdische Thora samt Talmud schärfen also den Blick für Gottes Einzigartigkeit, Erhabenheit und Transzendenz. Sie verhüllen aber das Auge vor der dreifaltigen Fülle dieses Geheimnisses. Das innere Liebesgeheimnis Gottes bleibt verborgen.“ (309) Das jüdische Nein zum trinitarischen Verständnis Gottes ist eindeutig. Zum Charakter dieses Nein gehört es, daß es nicht konstitutiv für jüdischen Glauben ist, sondern konsekutiv aus ihm hervorkommt – als Folgerung aus einer Bejahung Gottes, die sehr tief um ein „inneres Liebesgeheimnis Gottes“ weiß. Bei der christlich-jüdischen Hauptveranstaltung eines Katholikentages fiel einmal das Wort: „Die rabbinische Charakteristik Gottes zeichnet nicht das Bild eines einsamen Junggesellen in den Höhen des Himmels.“ Dieses Verständnis faßte jüngst der jüdische Gelehrte Michael Wyschogrod, welcher der Orthodoxie zuzurechnen ist, in dem Doppelsatz zusammen: „Der eine und einzige Gott des Judentums ist kein Gott, der unberührt in der Herrlichkeit seiner glänzenden Isolierung bleibt. Er ist ein menschenbezogener Gott, der in die Welt des Menschen eintritt.“<sup>5</sup>

Die zitierten Formulierungen mögen hellhörig machen für den breiten Strom jüdischer Überlieferung und Lehre, der einen sich herabneigenden, mitleidenden und von menschlicher Not angerührten Gott bezeugt. Und jüdische Mystik nimmt die Freiheit, die Einwohnung Gottes bei den Menschen zurückzuverfolgen bis in den Quellgrund innergöttlicher Fülle. Sie spricht gewiß nicht von immanenter Trinität und ist doch das achtenswerte und von christlicher Kabbalah

<sup>4</sup> Hier liegt wohl ein Mißverständnis vor, das durch die direkte, intellektuell nicht abgesicherte Sprache des „Gebets“ verursacht wurde. Mit den „Vielen“, deren Auge geöffnet wurde, meint J. Zapf unserer Ansicht nach vor allem uns Christen, teilt also die Meinung des kritisierenden Autors. (Die Redaktion.)

<sup>5</sup> C. Thoma/M. Wyschogrod, *Das Reden vom einen Gott bei Juden und Christen* (Judaica et Christiana, 7), Bern 1984, 13; der Band als ganzer liefert zahlreiche Belege für die Erfahrung, wie sehr in einem verantworteten theologischen Dialog zwischen Christen und Juden die Dimension des Spirituellen gegenwärtig sein kann – dies sowohl in Zustimmung wie im Widerspruch.

(Überlieferung) tatsächlich beachtete Zeugnis eines Glaubenswissens um Gottes inneres Liebesgeheimnis.

Josef Zapfs Rede vom Verborgenbleiben dieses Geheimnisses oder vom Verhüllen der Augen davor wie auch der Duktus des Gebets rufen die alte Karfreitagsfürbitte für die „ungläubigen Juden“ in Erinnerung. Die Kirche hat jedoch von den Aussagen des „Schleiers“ auf dem Herzen des jüdischen Volkes und seiner „Finsternis“ sowie vom Gestus betender „*beati possidentes*“ („glücklicher Besitzender“) Abstand genommen. Der vorgelegte Gebetsversuch macht den Eindruck, die Entdeckung der Karfreitagsfürbitte des *neuen* Missale noch vor sich zu haben. Diese Fürbitte für die Juden ist geglückte Weisung für den Christen, der betend in die Freiheit des anderen eintritt und dessen Geschick dem vorsehenden Wirken Gottes anheimstellt:

„Laßt uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluß sie führen will.

Allmächtiger, ewiger Gott, du hast Abraham und seinen Kindern deine Verheißung gegeben. Erhöre das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als erstes zu deinem Eigentum erwählt hast: Gib, daß es zur Fülle der Erlösung gelangt. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.“

Diese Bitte an den Vater ist zugleich Lob Christi – ein Lob Christi, das des Tadelns anderer nicht bedarf. Vielmehr zeigt es eine Offenheit für die implizite Rühmung Israels, seiner Treue zum Bund Gottes und seiner Liebe des göttlichen Namens. Es mag zu einer über die Christusgemeinde hinausgreifenden Anwendung von 1 Korinther 12,26 ermutigen: Wenn Israel geehrt wird, freuen sich die Christen mit ihm. Auch solche Freude sollte im christlichen Beten Raum haben.

*Hans Hermann Henrix, Aachen*